

Mit dem Zauberstab der Wünsche die eigene Stadt gestalten

Jugendliche arbeiten am Image ihrer Stadt

Kirsten Bischoff

Verlockend erscheinen ihnen die Angebote der Halbmillionenstadt vor ihrer Haustür. Die jungen Leute im Alter zwischen 14 und 16 wissen, wo es die attraktiveren Orte gibt für die Zeit nach der Schule und für das Wochenende. In der Großstadt! Ihre Heimatstadt sei dagegen „langweilig“. Da sei „nichts los“. Außerdem gebe es „zu viel Dreck und Müll“, „zu viele hässliche Häuser“. „Etwas für Jugendliche“ sei kaum zu finden, kaum einer sehe in W. seine berufliche Perspektive. Fazit: „Die meisten wollen doch sowieso nach der Schule weg von hier.“

Diese ablehnende Haltung ist den Entscheidern im Rathaus längst bekannt. Sie befassen sich nicht erst jetzt mit Überlegungen, wie die Bindung junger Menschen an die 15.000-Einwohner-Stadt gefördert und wie Familien dazu bewegt werden können, sich in W. anzusiedeln.

Befragungen ergaben, dass die Identifikation der Bürger aller Altersklassen mit dem Wohnort nur gering ist. Mangelnde Identifikation scheint mangelnde Bindung und mangelndes Verantwortungsgefühl nach sich zu ziehen. Für eine Stadt, deren Image sich, hört man die Leute auf der Straße reden, derart negativ präsentiert, setzt man sich auch mit weniger Lust in Bewegung, wenn es um Bürgerbeteiligung geht. Also greifen zum Frühjahrsputz statt der erhofften Schar Freiwilliger nur ein paar wenige Angestellte der Stadt zum Besen. Vandalismus ist ein zusätzlich demotivierender Faktor: Wenn man fast sicher sein kann, dass die zur Verschönerung der Straßen gepflanzten Blumen über Nacht herausgerissen werden, sieht man schnell keinen Sinn mehr in solchen Aktionen. Woher soll der Elan kommen, der für eine *attraktivere Gestaltung* unerlässlich ist?

„Wenn du einen Zauberstab hättest, was müsste dann in deiner Stadt anders sein?“ Dies stand als Überschrift über dem Projekt innerhalb eines innovativen Ganztagesangebotes am Gymnasium W. Unter Anleitung einer Diplompsychologin und in enger Kooperation mit der Beauftragten für Stadtmarketing wurden Schüler der 9. Klassen ein Jahr lang sensibilisiert für Zusammenhänge, die zum derzeit negativ bewerteten Image ihrer Heimatstadt führen. Sie konkretisierten ihre eigene Wahrnehmung der Stadt, fügten dieser neue Eindrücke hinzu, die sie bei Exkursionen gewannen. Da fanden sich z.B. auf alten Fotos im Rahmen einer

Ausstellung zur Industriegeschichte der Stadt ganz neue Ansichten von Straßenzügen und Winkeln. Das Bild der Stadt erlebte demnach einen starken Wandel über die Jahrzehnte. Fazit bei den Schülern: Nichts muss so bleiben, wie es jetzt ist. Und: Die Stadt schien in früheren Zeiten etwas Liebenswertes besessen zu haben. Andere Städte haben dieses Frühere wieder ans Licht geholt. Wäre das auch etwas für W.?

Bekannt ist den Jugendlichen, dass die Innenstadt durch leerstehende Ladenlokale auf Besucher deprimierend wirkt. Eine Abwärtsspirale, gegen die die Händler und Gewerbetreibenden anzukämpfen versuchen. An deren Diskussionsrunden nahmen die Schüler des Ganztagesangebotes teil, beobachteten, wie das Aussprechen negativer Urteile über das Image der Stadt die Stimmung im Raum beeinflusste, wie sich zwei Lager bildeten: Eine Gruppe bringt ihre Verzweiflung zum Ausdruck. So vieles habe man nun schon probiert, immer wieder Bürger befragt, Studien in Auftrag gegeben, Zukunftswerkstätten veranstaltet, aber das Problem wird nicht kleiner. Im Gegenteil.

Der anderen Gruppe ist die Hoffnung noch nicht ausgegangen. Sie sehen jetzt die Chance, endlich Ergebnisse zu erzielen, sich Schritt für Schritt vorwärts zu arbeiten. Doch dazu bedürfe es der Anstrengung aller, auch der Resignierten.

Bei konkreten Vorhaben zeigt sich, dass auch bei ihnen positive Vorstellungen ihrer Stadt nicht gänzlich verschüttet sind. Es gelingt im Zuge einer ansteckenden Gruppendiskussion erstaunlich leicht, sich auszumalen, wie Besucher „verzaubert“ sein werden, wenn man in der dunklen Jahreszeit stimmungsvolle Beleuchtung in den Straßen installiert, wenn Schaufenster mit noch mehr Liebe gestaltet werden, der Eintrittsbereich ins Geschäft einladend dekoriert ist. Hier könne man mehr voneinander und von anderen Städten lernen. Und Sauberkeit müsse das A und O sein. An diesen konkreten Aufgaben finden die geteilten Meinungen wieder zusammen: „Ja, es lohnt sich, denn wir haben eine positive Phantasie, ein machbares Ziel.“ Ziel und erlebte Solidarität beeinflussen die Wahrnehmung, die Breite des Spektrums an Möglichkeiten, die man sich für die eigene Stadt vorstellen kann.

Das aus der Fülle dieser Möglichkeiten tatsächlich in Angriff Genommene ist immer ein Kompromiss, bei dem Abstriche am Ideal erkennbar sind. Zeit, helfende Hände, Finanzierung – so bunt auch die Phantasien blühen könnten, werden durch diese Einflussfaktoren doch immer wieder Grenzen gesetzt. Das ist auch den Schülern bewusst. Sie kommen mit ihrem Reichtum an Vorstellungskraft: Wenn ich einen Zauberstab hätte ... Sie bringen ihre Biografien, ihre Alltagsbeobachtungen, aber auch Transferierbares aus dem gymnasialen Unterricht mit:

Im Jahr 2008 beging die Stadt den runden Geburtstag eines ihrer Söhne, des Dichters, Malers und Seefahrers Joachim Ringelnatz. Der konnte beeindruckend treffende Worte finden für seine Beobachtungen, hatte er doch als Reisender in jeder Stadt alle seine Sinne weit auf

Empfang gestellt. Im Rahmen fächerübergreifenden Unterrichts kamen die Schüler mit Ringelmatz' Wahrnehmung von Städten und ihren Bewohnern in Berührung. Es war eine Zeit der Auseinandersetzung mit Problemen auf einer Ebene, wie sie im wissenschaftsorientierten Schulalltag sonst eher die Ausnahme bildet: sinnliche Wahrnehmung geknüpft an bildlichen Ausdruck per Wort und Pinselstrich. So zeigte es ihnen der in W. geborene Dichter und mahnte einen feineren Blick an. Im Ergebnis der monatelangen Beschäftigung mit seinen Werken befanden sich die Schüler im Zwiespalt: Einerseits spürten sie, wie ihnen die bewusstere Wahrnehmung der Umwelt und das eigene Verarbeiten zu Texten, Bildern, Schauspiel etc. Freude brachte und als Nebeneffekt eine stärkere Identifikation mit der Geburtsstadt des Dichters, die auch ihre eigene ist. Andererseits vermissten sie Resultate, die über eine Anreicherung des Alltags mit Poesie hinausgehen: Ausbildungsplätze, jugendgemäßere Freizeit- und Konsumangebote, ein weltoffeneres Miteinander.

Wenn sie einen Zauberstab hätten – wäre da nicht nur eine im Dichtersinne verspielt gestaltete Stadt, eine für Touristen herausgeputzte Realisierung erdichteter Wünsche. Eine ausschließliche Ausrichtung der Imageverbesserung als Geburtsort des berühmten Sohnes ist den Jugendlichen, wie sie im Gespräch vermitteln, zu wenig greifbar, zu wenig an ihren Bedürfnissen, ihrem Alltag orientiert. Ihr Bild hätte klarere Strukturen. Für die Auseinandersetzung mit solchen Strukturen bot sich ein Impuls aus der Architekturpsychologie an. Anhand der fünf Elemente des Stadtbildes nach Kevin Lynch wurde die Stadt in ihre gegenwärtigen Bestandteile zerlegt: Wege, Bereiche, Grenzlinien, Brennpunkte, Merkzeichen. Wie sehen sie heute aus? Wie wirkt das auf junge Menschen?

In der Kürze der Unterrichtszeit erwies sich das Konzept von Lynch auch ohne Vermittlung tiefer gehender Theorie als von 15jährigen leicht zu verstehende Basis für ein strukturiertes Wahrnehmen des Bildes der Stadt W., aber auch, im Sinne eines Wissenstransfers, des Bildes anderer Städte. Fotografien aus der Vogelperspektive dienten als erstes Übungsmaterial für die Analyse von Stadtbildern. Lynchs Begriff der „Lesbarkeit“ einer Stadt wurde so fassbar und gleichzeitig im Gespräch in Beziehung gesetzt zum eigenen und fremden Erleben der Stadt. Beim Durchsprechen des gegenwärtigen Erscheinungsbildes der einzelnen Elemente spielte das Verbalisieren von gefühlsmäßigen Wirkungen eine große Rolle. Die Schüler hatten das Bedürfnis, zum Ausdruck zu bringen, wo sie sich derzeit in der Stadt wohlfühlen und wo nicht. Dabei sahen sie sich nicht passiv und allein den Wirkungen der Raumstrukturen ausgesetzt, sondern stets in alterstypischer Aktion: beim Spazieren und Sport, an der Halfpipe, beim Einkauf, mit Freunden. Sie beschrieben die Möglichkeiten des Handelns im Stadtraum einschließlich der Gelegenheiten zu positiven, aber auch zu unangenehmen Begegnungen und nannten Vorzüge, Bewahrenswertes und Schwachpunkte. Parallel zum Gespräch, zur Schilderung beispielhafter Erlebnisse, zur Betrachtung von Fotos entstand eine Sammlung von Notizen, Begriffen, die, wiederum unterstützt durch Bilder, im

nächsten Schritt die gedankliche Vorstellung des Schwenkens eines „Zauberstabes“ über der Stadt aktivierten.



Auch zu diesen Wunschbildern führte der Weg über systematische Fragen: Wie würden nach einer „Verzauberung“ Wege durch die Stadt aussehen? Welche Bereiche gäbe es? Wie würde man spüren, dass ein Bereich sich vom anderen abgrenzt? Welche Merkzeichen würden herausragen? Warum würde man sie so und nicht anders gestalten? Wie sähen Brennpunkte aus? Welche Funktion hätten sie?

Bewusst sollten der Phantasie dabei keine Grenzen gesetzt sein. Deshalb gingen Ideen ein wie: ein Turm mit Lichtspielen, eine BMX-Halle, bunte und reich verzierte Zäune, eine Straßenbahn, Wasserflächen zum Kanufahren, der Kauf des örtlichen Fußballvereins durch einen Milliardär u.ä.

Dem Zuhörer der Diskussion konnte dabei auffallen, dass nach Aussprechen einer Idee unmittelbar ein Nachdenken über die Machbarkeit folgte, was als beachtlicher Wunsch nach Mitgestaltung der Stadt gedeutet werden kann, wenn z.B. Farben für den schmucklosen Bahnhof und Namen für Straßen und Plätze mit Anklängen an die favorisierten Ringelnetz-Gedichte vorgeschlagen werden.

Zu beobachten war auch ein Bewusstsein dafür, dass Ideen realisierbar sein können, wenn jemand die Verantwortung dafür übernimmt. Mit einer zusammenfassenden und der interes-

sierten Öffentlichkeit zugänglichen Darstellung von Möglichkeiten wollten die Schüler auf ihre Weise Anstöße geben, einen Schritt in Richtung Realisierung zu gehen.

Für die Neuzusammensetzung von Lynchs Elementen zu einer „verzauberten“ Stadt W. hatten sie ihre notierten Ideen und eine Fülle von Abbildungen (ausgeschnitten aus Reisekatalogen und Illustrierten) zur Verfügung, verschiedenfarbiges Papier und Stifte. Es entstand in Gruppenarbeit eine riesige Collage. Diese erwies sich nicht nur unter den Jugendlichen als wirkungsvoller Impulsgeber für Diskussionen sondern auch im Rathaus und in der Gemeinschaft der Händler und Gewerbetreibenden. Die zum Bild gewordenen Idealvorstellungen eines für Jugendliche attraktiven Ortes lassen Rückschlüsse auf Bedürfnisse zu, die die Stadt erfüllen muss, will sie ihre Jugend nicht gänzlich an andere Orte verlieren: mit der Zeit gehen, Trends aufnehmen (z.B. Angebote von Trendsportarten), keinen Stillstand zulassen, aber auch das Liebenswürdige („eine kleine, niedliche Altstadt“) bewahren, Offenheit für Einflüsse anderer Kulturen („Amerikaner und Türken sollen sich bei uns wohlfühlen“), Wohlgefühl erzeugen statt Abneigung, wie sie jetzt noch durch Verschmutzungen, Immobilienleerstand und Farblosigkeit zu finden ist. Die sinnliche Beschäftigung mit der Thematik führte auch zur Benennung von Wunschqualitäten, die in Zukunft durch die verschiedenen Sinne wahrnehmbar sein soll: Wasser soll fließen, Licht Akzente und „Glitzer“ setzen, es soll nach Weihnachten, nach Blüten duften. Konzerte wünschen sie sich statt Straßenlärm. Und nichts geht ohne Bewegung auf leicht zugänglichen Wegen, die sich immer wieder kreuzen, damit eine breite Vielfalt an Kontakten möglich wird. Die Geschäfte bunter, das Angebot verjüngt, Schattenspende und Erholungspunkte in den Einkaufsstraßen. Interessante Menschen sollen sich von W. angezogen fühlen, auf diese Weise neue Ideen hineinbringen, sesshaft werden, sich engagieren.

Deutliche Worte hatten die Schüler gefunden dafür, wie sie sich heute in der Stadt fühlen: ausgegrenzt, gelangweilt, erniedrigt. Sie sind auch Spiegel der ästhetischen Qualitäten des erlebten Raumes, der wichtige Bedürfnisse offensichtlich nicht befriedigt. In ihrer Vorstellung war jedoch eine Stadt entstanden, die ein anderes Fühlen und Erleben möglich macht, wofür Einwohner oder Gäste auch veränderte sprachliche Charakterisierungen verwenden wie: verstanden, aufgenommen, angesprochen, unterhalten, wichtig.

Aus der einfachen Frage, was sein könnte, „... wenn ich einen Zauberstab hätte“ konnten im Rahmen eines Ganztagesangebotes neue Perspektiven gewonnen werden: auf die Stärken und Schwächen des gegenwärtigen Stadtbildes, auf Bedürfnisse hinsichtlich ästhetischer Qualitäten des Heimatortes, auf Ansätze der Veränderung, auf jugendspezifische Wahrnehmungsschwerpunkte, auf Ursachen von Abneigung und möglicherweise auch Abwanderung. Die Schüler resignierten nicht, sondern fühlten sich mit ihren Sichtweisen angenommen und

wertgeschätzt, was sie wiederum motivierte, sich noch stärker für konkrete Maßnahmen der Imageverbesserung zu interessieren.

kirsten.bischof@web.de